

Johann Wolfgang v. Goethe.



enn es wahr ist, daß eine Art von Charakteren existirt, die sich, vermöge der gewaltigen Kraft ihres Willens und der Elasticität ihres Genies, in jeder Sphäre des geistigen und materiellen Lebens zu einer Stufe emporarbeiten können, die weit über die von den Alltagsmenschen eingenommene erhaben ist, Charaktere, welchen das einzige Wort „ich will“ hinreichend ist, um tausend Schwierigkeiten zu überwinden, von denen man nicht sagen kann, daß sie zum Staatsmann, zum Soldaten, zum Gelehrten, zum Künstler geboren sind, und welche dennoch in jeder dieser verschiedenen Richtungen unsres socialen Lebens gleich Ausgezeichnetes geleistet haben würden, so gehört Goethe gewiß zu diesen seltenen, reichbegabten Menschen. Wie einst Demosthenes sich vornahm, ein Redner zu werden, und mit der Gewalt des eisernen Willens alle jene Hindernisse überwand, die ihm die Natur bei der Organisation seines Körpers in den Weg gelegt hatte, so auch Goethe. — Es war an einem schönen Tage — um mit den Worten eines französischen Schriftstellers zu reden — wo die Sonne heiter und lustig schien, und die Blumen so heiß und duftig mit dem küssenden Winde buhlten, wo die Vögel leis' und verstohlen zwischen den grünen Zweigen zwitscherten und sangen, und die Trauerweide die langen grünen Plätter im Wasser des flüsternden Quells wusch, hörend auf die alten Mährchen, die ihr die murmelnden Wellen erzählten, als Goethe zu sich sagte, ich will ein Dichter werden; — und er ward es. Doch er hätte eben so wohl sagen können, ich will ein Maler, ein Conkünstler werden, er würde auch in dieser Richtung der Kunst die Stufe der höchsten Meisterschaft erlangt haben. — Daher überall die Objectivität in seinen größten, wie in seinen kleinsten Arbeiten.

Wenn ein anderer Dichter, vom Drange seiner tiefinnersten Gefühle getrieben, denselben Worte gab, oder von Leidenschaft oder äußerem Eindruck aufgereg, die Feder ergriff, und unter solchem Einflusse vielleicht die glücklichste, gelungenste Arbeit förderte, so setzte sich Goethe kalt und nüchtern an seinen Schreibtisch, und mit klarer Besonnenheit die Exposition seiner Gedanken durchschauend, schnitt er sich die Feder, deren Kiel die Unsterblichkeit seines Namens ausprägen sollte, und er ist gewiß nie in die Verlegenheit gekommen, statt Streusand das Pintenfaß zu ergreifen. — Ob diese stete Klarheit des Gedankens, diese nüchterne, aber kräftige Herrschaft über sein ganzes Selbst zu tadeln oder zu loben sein dürfte, ist jedoch eine Frage, die nur unsre Subjectivität beantwortet; in ihr begründet sich auch der Goethen oft gemachte Vorwurf, daß er kein schöpferisches Genie besessen, sondern nur das schon Vorhandene, wenngleich in höchster Vervollkommnung, reproducirt habe; jedenfalls ist sie aber das Attribut eines kräftigen, willensstarken Geistes, sobald wir sie nicht aus dem einzelnen Product hervor gehen sehen, sondern nur aus dem Ueberblick der Gesamtmasse diesen Eindruck in uns aufnehmen. — Goethe's ganzes Leben weist auf diese Tendenz hin, sie wird in allen seinen Handlungen bemerkbar. Er wollte ein Dichter werden, und wenn er auch nicht Gitzig's Schrift über belletristische Schriftstellerei gelesen, so war er doch so klug, um sich sagen zu können, daß es bequemer und besser sei, Verse zu

machen, wenn man Austern gegessen und Burgunder getrunken, als wenn man ein Stückchen Brod im Magen und den Wasserkrug neben sich stehen hat.

Jeder, der Goethe lieb und werth gewonnen hat, wird auch seine Autobiographie „Aus meinem Leben, Pichtung und Wahrheit“ gelesen haben, worin er die Verhältnisse seines Jugendlebens schildert; daher verweilen wir nur kurz bei diesem Gegenstande. — Er wurde am 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater, mit dem Character eines kaiserlichen Rathes, ein eben so gebildeter als wohlhabender Mann lebte, der um so mehr Sorgfalt auf des Knaben Erziehung verwenden konnte, als dieser der einzige Sohn des Hauses war. — Goethe war acht Jahre alt, als der siebenjährige Krieg ausbrach, und als einige Jahre darauf die Franzosen Frankfurt besetzten, diente das aus der Annäherung des Kriegsschauplatzes entspringende, bewegte Leben allerdings mit dazu, des Knaben erwachenden Geist auf mannichfache Weise zu bilden. — Ueberhaupt war Frankfurt a. M. ein Aufenthaltsort, der in jeder Beziehung geeignet war, in Goethe jene verschiedenen Eindrücke hervor zu rufen, die ihm für sein ganzes Leben geblieben sind. Man muß diese Stadt selbst gesehen haben in ihrer schweigenden, ehrwürdigen Alterthümlichkeit, um ein Urtheil darüber fällen zu können; diese ummauerten Klöster in ihrer düster gothischen Bauart, das alte Rathhaus, wo die goldene Bulle verwahrt wird, den Kaisersaal mit den Bildnissen sämmtlicher deutscher Kaiser, die einst hier Hof gehalten, als es noch ein deutsches Reich gab; bei jedem Schritt eine historische Erinnerung. — Dann wieder das rege Leben und Treiben in diesen engen Straßen zur Zeit der Messe; dies Zusammenströmen von Fremden aus allen Weltgegenden; — in der That ein merkwürdiger Wechsel der Kontraste.

Auf solche Weise wurde Goethe's Geist nach allen Richtungen hin angezogen und er fand Gelegenheit, sich sowohl in die romantische Weltanschauung des Mittelalters zu versetzen, als auch die Eindrücke des modernen, praktischen Lebens in sich aufzunehmen und zu amalgamiren. Dennoch fand er, daß weder das Eine noch das Andere hinlänglich sei, um seinem Systeme eine feste, sichere Grundlage zu geben. Diese Basis suchte und fand er in der Antike. „Goethe's großmächtige Natur“, sagt Ch. Mündt in seiner Literaturgeschichte; „hatte auch zu ihrer eigensten Grundlage den Lebensgenuß der romantischen Schule, aber er ließ sich damit auf einer ganz andern, aller Romantik durchaus entgegengesetzten Basis nieder, nämlich auf der einer völlig antiken Weltanschauung, auf der er in hoher Gemächlichkeit ruhte, und Alles, was seine Individualität nur vertrat, als ein durchaus Berechtigter und Gehelligter verbrauchte.“ Dieser Satz gewinnt indessen erst bei dem älteren Goethe seine vollgültige Kraft, denn die erste bedeutendere Arbeit des unendlichen Dichters „Götz von Berlichingen“, Hamburg 1773, durchweht noch der Geist der Romantik so frisch und lebenskräftig, als man von dem vier und zwanzigjährigen Jüngling nur immer erwarten konnte; nehmen wir dann aber noch, jedoch nur theilweise, seine modernen Romane und wissenschaftlichen Arbeiten aus, so ist in keiner seiner Productionen der antike klassische Boden zu verkennen, auf welchem der Dichter mit der Pflugschaar seines Genies die Lorbeeren gepflanzt, in deren Schatten der Minister so bequem und behaglich auf Freund und Feind herab blickte.

Hatte also Goethe sich vorgenommen, ein Dichter zu werden, so sagte ihm seine Lebens-Philosophie, daß das zu seiner Existenz nicht genug sei, und deshalb faßte er den Entschluß die Rechts-Wissenschaften zu studiren und Minister zu werden. Demgemäß ging er, nachdem er sich für die Akademie vorbereitet, nach Leipzig, wo indessen seine Bekanntschaft, mit Cellert und Ernesti, ihn von dem zweiten Studium bedeutend zurückhielt. In Folge seiner etwas unregelmäßigen Lebensweise wurde er außerdem krank und sah sich genöthigt, 1768 in das älterliche Haus zurück zu kehren. Nachdem er durch längeren Aufenthalt daselbst seine Gesundheit wieder hergestellt, begab er sich nach Straßburg, um dort seine Studien fortzusetzen und erlangte 1771 die juristische Doctorwürde. — In Straßburg machte er außerdem die Bekanntschaft Herders, die von der größten Wichtigkeit für ihn ward, da er unter dessen Leitung in den tiefen Geist der Poesie, besonders der italienischen und hebräischen eindrang, und darauf begann, ein Studium aus dem zu machen, was er bisher nur oberflächlich behandelt hatte.

Von Straßburg aus nach Frankfurt in's Vaterhaus zurückgekehrt, lebte er abwechselnd bald dort bald in Wetzlar und Offenbach, während er einzelne Gedichte und kleinere Aufsätze für Journale und

Almanach schrieb, bis endlich 1773 sein „Götz von Berlichingen“ und sein „Werther“ (1774) erschien und die Augen Deutschlands sich auf den jugendlichen Autor richteten. In Folge dieser Arbeiten nahm auch der Erbprinz von Weimar auf einer Reise nach Frankfurt Gelegenheit, den Dichter kennen zu lernen, und dieser Prinz lud, als er 1775 die Regierung angetreten, Goethe ein, nach Weimar zu kommen, wo wir denselben bereits im folgenden Jahre als geheimen Legationsrath wieder finden.

Bald darauf zum wirklichen Geheimrath ernannt, begleitete er 1777 die Herzogin von Weimar auf ihrer Reise nach der Schweiz und wurde endlich 1782 zum Kammer-Präsidenten ernannt und in den Adelstand erhoben. 1786 ging er nach Italien, wo er zwei Jahre mit besonderer Vorliebe in Rom verweilte und auch Sicilien besuchte.

Daß bei allen diesen glänzenden Erfolgen indessen auch die Liebe nicht ohne Einfluß auf das Herz des Dichters blieb, ist wohl nicht zu erwähnen nöthig. Bereits während seines Aufenthaltes in Frankfurt hatte er eine heftige Leidenschaft für ein junges Mädchen gefaßt. „Die ersten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend“ so sagt er selbst von dieser Liebe, „nehmen eine durchaus günstige Wendung. Die Natur scheint zu wollen, daß ein Geschlecht in dem andern das Gute und Schöne sinnlich gewahrt werde. Und so war auch mir, durch den Anblick dieses Mädchens, durch meine Neigung zu ihr, eine andere Welt des Schönen und Vortreflichen aufgegangen“. — Er mag indessen nicht immer so unglücklich in der Liebe gewesen sein, als bei diesem ersten Mal; wenigstens erinnert er sich in dem folgenden, nicht sehr bekannten Impromptu an diese glücklichen Zeiten der Jugend, die uns Nichts zu ersetzen vermag:

Als ich noch junger Gefelle war,
Eustig und guter Dinge,
Da hielten die Maler offenbar
Mein Gesicht für sehr geringe,
Doch dafür war mir auch manch' schönes Kind
Von Herzen gar lieb und treu gesinnt. —
Nun da ich hier als Altmeister sitz'
Rufen sie mich aus auf allen Gassen,
Zu haben bin ich, wie der alte Fritz,
Auf Pfeifenköpfen und Tassen,
Doch die schönen Kinder, die bleiben fern;
O Traum der Jugend, o goldener Stern.

Hiemlich spät, erst in seinem siebenundfunfzigsten Lebensjahre, verheirathete er sich mit einer Demoiselle Vulpius, mit welcher er schon während einer Reihe von Jahren im vertrauten Umgange gelebt; von den Kindern, die aus diesem Verhältniß hervorgegangen, überlebte keines seinen Vater.

Während der wichtigen Beitercignisse, die in der französischen Revolution ihren Anfang hatten, befand sich Goethe abermals in Rom, und machte 1792 den Feldzug in der Champagne im Gefolge seines Fürsten mit. Seine Gegner haben ihm deshalb oft den Vorwurf der Selbstsucht und der Herzlosigkeit gegen die Zeitinteressen gemacht, und wenn dieser Tadel ihn als Mensch auch mit Recht trifft, so bleibt er doch ohne Wichtigkeit für die Leistungen des Dichters.

Nach seiner letzten Reise in Italien, verließ indessen Goethe Weimar nur für kürzere Reisen, und beschäftigte sich mit anerkennenswerthem Eifer damit, die dortige Hofbühne zur Stufe der möglichsten Vollkommenheit heran zu bilden; außerdem aber erwarb er sich in seiner amtlichen Stellung die größten Verdienste um die Belebung der Künste und Wissenschaften. — Im Jahre 1815 wurde er erster Weimarscher Staatsminister und wirkte in dieser Stellung bis zum Jahre 1828, wo er sich nach dem Tode seines Fürsten gänzlich von den Staats-Geschäften zurückzog. Noch immer war er indessen bei der Verwaltung der Kunst-Anstalten und der wissenschaftlichen Institute thätig, bis er endlich nach kurzer Krankheit am 22. März 1833 zu Weimar starb, wo seine Leiche in der dortigen Fürstengruft, neben den Gebeinen seines kaiserlichen Freundes und dem Sarge des ihm vorangegangenen Schiller beigesetzt wurde.

Eben so wenig, wie indessen der beschränkte Raum dieser Blätter es gestattet, die einzelnen Schriften des Dichters der Reihenfolge nach aufzuzählen, da das Register derselben eine ganze Seite füllen

würde, eben so wenig darf der Leser in dieser Skizze eine umfassendere Kritik eines Mannes suchen, über dessen Leistungen bereits so unendlich viel geschrieben worden. — Daß man bei den Beurtheilungen Goethe's, und besonders ist dies bei „seiner Gegner“ der Fall, durchaus nicht immer vorsichtig genug gewesen ist, den Dichter von dem Menschen zu sondern, ist eine sich noch täglich in der Kritik wiederholende Thatsache und man wird vielleicht erst nach einem Jahrhundert die Stellung richtig zu würdigen wissen, welche Goethe in der Literatur einnimmt. Der Mangel an Originalität der Erfindung wird ihm indessen nicht mit so völligem Unrecht zum Vorwurf gemacht, als seine Verehrer behaupten; wir finden z. B. in seinem „Götz von Berlichingen“ die Selbstbiographie dieses ritterlichen Geschichtschreibers auf eine ziemlich hervorragende Art benutzt, und in „Clavigo“ stoßen wir auf ganze Stellen der bekannten Memoiren von Beaumarchais.

Aber gerade diese Fähigkeit Goethe's, die verborgensten Eigenheiten der verschiedenen Individualitäten in sich aufzunehmen, sie gleichsam in sich auszubilden, und dann wieder in der von ihm nach allen Regeln der Schönheit geschaffenen Gestalt dar zu stellen, gerade diese Objectivität macht ihn zu der großen, Alles umfassenden Erscheinung, die wir in ihm bewundern. So vermochte es Goethe, in jeder Gattung der Poesie Bedeutendes zu leisten. Gleich groß als lyrischer wie als dramatischer Dichter, sind seine Romane zu den vorzüglichsten Arbeiten in diesem Genre zu zählen, und sein Gedicht „Hermann und Dorothea“ obgleich es der Form nach ein Epos, zeigt uns den Dichter auch in dieser Dichtungsart als den Meister.

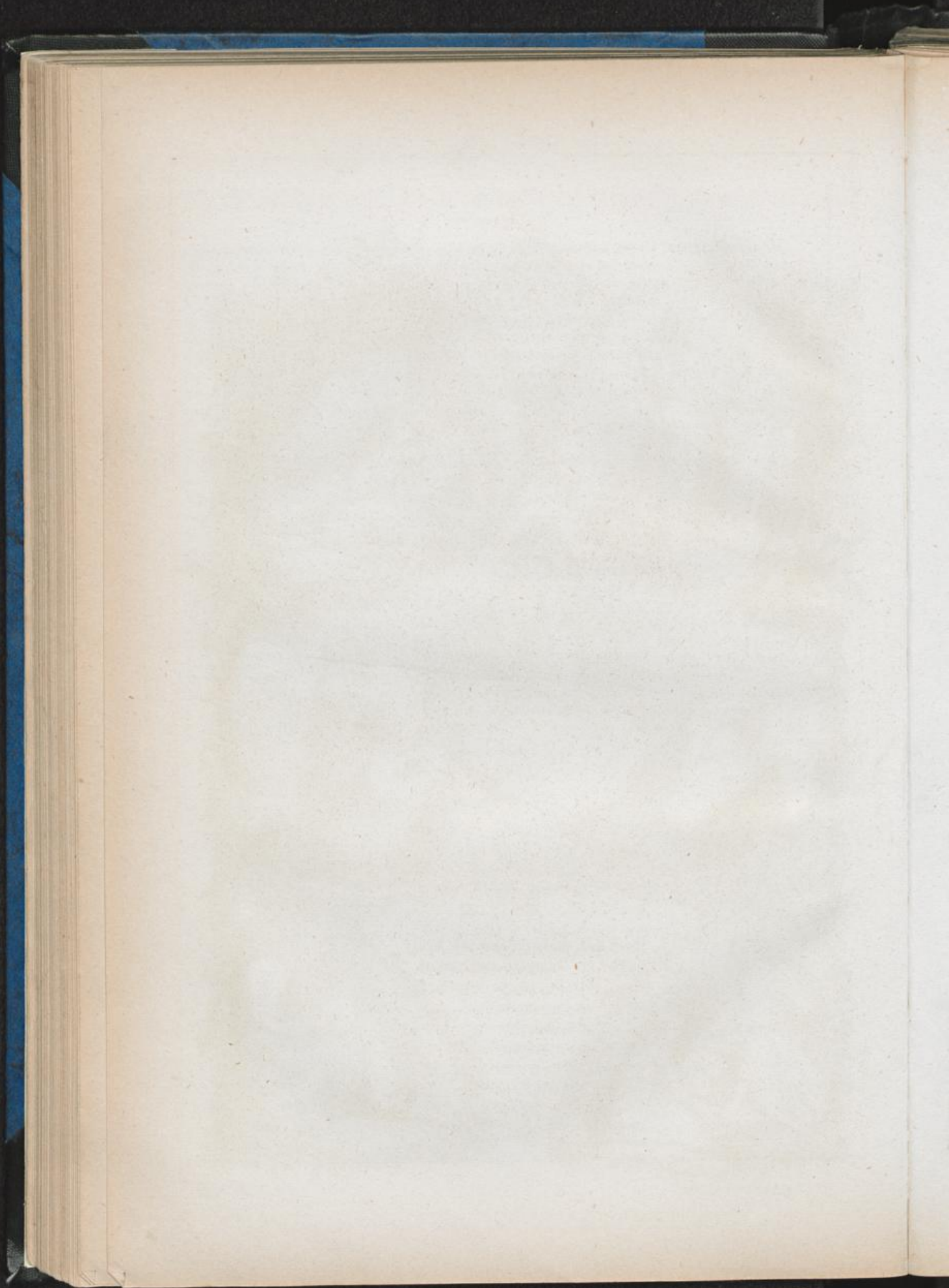
Schon vor Goethe hatte Lessing männlich für die Reinheit der deutschen Sprache und Poesie gekämpft, und aus vollen Kräften dahin gestrebt, sie von den Abwegen, auf denen sie sich befand, zurück zu führen. Goethe stellte sich nach ihm an die Spitze dieser Opposition und zog gegen diese, mit bunten Fetzen ausländischen Wesens bekleidete Poesie, zu Felde und erfocht den glänzendsten, für deutsche Literatur ewig denkwürdigen Sieg. — So viel noch über Goethe den Dichter; was den Menschen in ihm anbelangt, so mag er allerdings nicht ohne jene Mängel und Fehler gewesen sein, die man ihm vorwirft, dennoch darf man es aber auch in dieser Beziehung hin nicht vergessen, welche segensreichen Früchte sein Streben von Weimar und Jena aus für die Bildungsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts getragen hat.

Die nachstehenden Gedichte entlehnen wir aus Goethe's gesammelten Werken, Stuttgart, Verlag der Costa'schen Buchhandlung.



Der
Gott und die
Bajadere

Doch der Götter Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor
Und in seinen Armen
schwebel
Die Geliebte mit
hervor.



Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.



ahabih, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsers Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.

Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, die Kleinen geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlor'nes schönes Kind.
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer bist du? — Bajadere,
Und dieß ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich, die Gymbeln zum Lanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle
Lebhaft ihn in's Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.

Bist du müd', ich will dich laben,
 Lindern deiner Füße Schmerz.
 Was du willst, das sollst du haben,
 Ruhe, Freuden oder Scherz.
 Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
 Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
 Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Slavendienste;
 Immer heitrer wird sie nur,
 Und des Mädchens frühe Künste
 Werden nach und nach Natur.
 Und so stellet auf die Blüthe
 Bald und bald die Frucht sich ein;
 Ist Gehorsam im Gemüthe,
 Wird nicht fern die Liebe sein.
 Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
 Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
 Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
 Und sie fühlt der Liebe Qual,
 Und das Mädchen steht gefangen,
 Und sie weint zum erstenmal;
 Sinkt zu seinen Füßen nieder,
 Nicht um Wollust noch Gewinnst,
 Ach! und die gelenken Glieder
 Sie versagen allen Dienst.
 Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
 Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
 Die nächtlichen Stunden das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
 Früh erwacht nach kurzer Raß,
 Findet sie an ihrem Herzen
 Todt den vielgeliebten Gast.
 Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
 Aber nicht erweckt sie ihn,
 Und man trägt die starren Glieder
 Bald zur Flammengrube hin.
 Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
 Sie raset und rennet und theilet die Menge.
 Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine süße Nacht!

Es singen die Priester: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Gefalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajabere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.

Erhöre, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Bierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet,
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.

Es freut sich die Gottheit der reinigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Der F i s c h e r.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
 Was lockst du meine Brut
 Mit Menschenwitz und Menschenlist
 Hinauf in Todesgluth?
 Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
 So wohlthig auf dem Grund,
 Du siegst herunter wie du bist
 Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
 Nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feuchtverklärte Blau?
 Lockt dich dein eigen Angesicht
 Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Neht' ihm den nackten Fuß;
 Sein Herz wuchs ihm so schuschuchtvoll,
 Wie bei der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm:
 Da war's um ihn gesehn:
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
 Und ward nicht mehr gesehn.

Schäfers Klage lied.

Da droben auf jenem Berge
 Da seh' ich tausendmal,
 An meinem Stabe gebogen,
 Und schone hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenben Heerde,
 Mein Hündchen bewahret mir sie;
 Ich bin herunter gekommen
 Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
 Die ganze Wiese so voll;
 Ich breche sie, ohne zu wissen
 Dem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
 Beryass' ich unter dem Baum.
 Die Thüre dort bleibt verschlossen;
 Doch alles ist leider ein Traum.

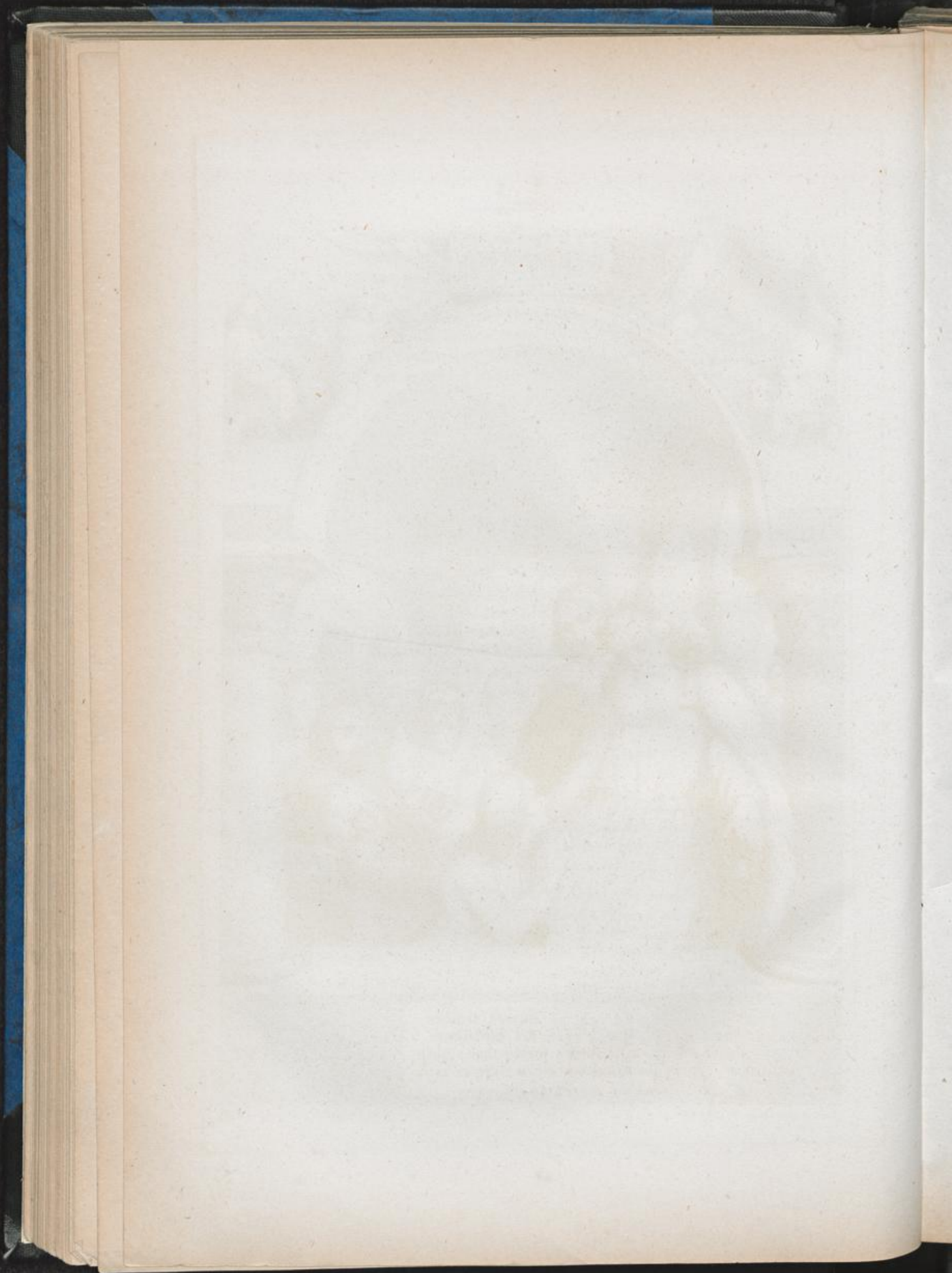
Es stehet ein Regenbogen
 Wohl über jenem Haus!
 Sie aber ist weggezogen,
 Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
 Vielleicht gar über die See.
 Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
 Dem Schäfer ist gar so weh.



Der König in Thule

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen hätten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.



Der König in Thule.



Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Sinen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Becher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

Elemente.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein ächtes Lied sich nähren
Daß es Laien gern empfinden,
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sei vor allen Dingen
Unser Thema, wenn wir singen;
Kann sie gar das Lied durchdringen,
Wird's um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen,
Und Rubin des Weins erglänzen:
Denn für Liebende, für Trinker,
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Trommete schmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,
Daß der Dichter manches hasse;
Was unleidlich ist und häßlich
Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Sänger dieser Biere
Urgewalt'gen Stoff zu mischen,
Haßs gleich wird er die Völker
Ewig freuen und erfrischen.

(Aus dem westöstlichen Divan.)

Du tausend Formen magst du dich verstecken,
Doch, Allerliebste, gleich erkenn' ich dich;
Du magst mit Zauberschleiern dich bedecken,
Allgegenwärtige, gleich erkenn' ich dich.

An der Cypresse reinstem, jungem Streben,
Allschöngewachsene, gleich erkenn' ich dich;
In des Canales reinem Wellenleben,
Allschmeichelhafte; wohl erkenn' ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,
Allspielende, wie froh erkenn' ich dich;
Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,
Allmannichfaltige, dort erkenn' ich dich.

An des geklümten Schleiers Wiesenteppich,
Allbuntbestennte, schön erkenn' ich dich;
Und greift umher ein tausendarm'ger Cypich,
O Allumklammernde, da kenn ich dich.

Wenn am Gebirg' der Morgen sich entzündet,
Gleich, Allerheiternde, begrüß' ich dich,
Dann über mir der Himmel rein sich ründet,
Allherzerweiternde, dann athm' ich dich.

Was ich mit äußerem Sinn, mit innerm fenne,
Du Allbetehrende, kenn' ich durch dich;
Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
Mit jedem klingt ein Name nach für dich.

Berechtigte Männer.

Nach der Schlacht von Bedr, unterm
Sternenhimmel.

Mahomet spricht.

Eine Todten mag der Feind betauern:
Denn sie liegen ohne Wiederkehren;
Unsre Brüder sollt ihr nicht bedauern:
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Thore weit gethan,
Und schon klopfen die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.

Finden, ungehofft und übergücklich,
Herrlichkeiten die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum cypressetragend
 Heben Aepfel goldner Zierd' empor,
 Lebensbäume, breite Schatten schlagend,
 Decken Blumenstg und Kräuterflor.

Und nun bringt ein süßer Wind von Osten
 Hergeführt die Himmelsmädchenschaar;
 Mit den Augen fängst du an zu kosten,
 Schon der Anblick sättigt ganz und gar.

Forschend sehn sie, was du unternahmest?
 Große Pläne? fährlich blütigen Straus?
 Daß du Held seist sehn sie, weil du kamest;
 Welch ein Held du seyst? sie forschen's aus.

Und sie sehn es bald an deiner Wunden,
 Die sich selbst ein Ehrendenkmal schreibt.
 Glück und Hoheit alles ist verschwunden
 Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Ghiosken dich und Lauben,
 Säulenreich von buntem Lichtgestein,
 Und zum edlen Saft verklärter Trauben
 Baden sie mit Rippen freundlich ein.

Jüngling! mehr als Jüngling bist willkommen!
 Alle sind wir alle licht und klar;
 Hast du Eine dir aus Herz genommen;
 Herrin, Freundin ist sie deiner Schaar.

Doch die allertrefflichste gefällt sich
 Keineswegs in solchen Herrlichkeiten,
 Heiter, neidlos, redlich unterhält dich
 Von den mannichfalt'gen andrer Trefflichkeiten.

Eine führt dich zu der andern Schmause,
 Den sich jede äußerst auserkunt;
 Viele Frauen hast und Ruh' im Hause,
 Werth daß man darob das Paradies gewinnt.

Und so schicke dich in diesen Frieden:
 Denn du kannst ihn weiter nicht vertauschen;
 Solche Mädchen werden nicht ermüden,
 Solche Weine werden nicht herauschen.

* * *

Gegenwart.

Alles lünet dich an!
 Erscheinet die herrliche Sonne,
 Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
 So bist du die Rose der Rosen,
 Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regst,
 So regen sich alle Gestirne
 Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär' es denn Nacht!
 Nun überscheinst du des Mondes
 Lieblichen, labenden Glanz.

Labend und lieblich bist du,
 Und Blumen, Mond und Gestirne
 Hulbigen, Sonne, nur dir.

Sonne! so sei du auch mir
 Die Schöpferin herrlicher Tage;
 Leben und Ewigkeit ist's.

Trost in Thränen.

Sie kommt's, daß du so traurig bist,
 Da alles froh erscheint?
 Man sieht dir's an den Augen an,
 Gewiß du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
 So ist's mein eigener Schmerz,
 Und Thränen fließen gar so süß,
 Erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich,
 D komm an unsre Brust!
 Und was du auch verloren hast,
 Vertrane den Verlust.

2 *

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt.“


So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Berweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag.“

Nachtgefang.

 gieb, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlase! was willst du mehr?


Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlase! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlase! was willst du mehr?

Von irdischem Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlase! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlase! was willst du mehr?


Geistesgruß.

 och auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der wie das Schiff vorübergeht
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
„Dies Herz so fest und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälfte in Ruh,
„Und du, du Menschen-Schifflein dort,
„Fahr' immer immer zu!“

Bergschloß.

 a droben auf jenem Berge
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sont lauerten Ritter und Ros.

Verbrannt sind Thüren und Thore
Und überall ist es so still;
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettert' ich wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller
So voll von köstlichem Wein;
Nun steigt nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht dem lusternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank,
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Capelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Cithre und Flasche
Nach diesen felsigen Höh'n
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn:

Da drängte sich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu;

Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit;

Als stünd' in seiner Capelle
Der würdige Pfaffe schon da
Und fragte: wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Gesänge
Des Herzens innigsten Grund,
Es zeugte statt der Menge
Der Echo schallender Mund.

Und als sich gegen den Abend
Im Stillen alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne,
Zum schroffen Gipfel empor.

Und Knapp' und Kellnerin glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt sich zum Crebenzen
Und er zum Danke sich Zeit.

Erste Epistel.

Ergo da jeglicher lies't und viele Leser das Buch nur
Ungebuldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit feltner Fertigkeit pflöpfen,
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen und immer
So ins Unendliche fort die schwankenden Bogen sich wälzen.

Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gefellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschst das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Gräß und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer prägt sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trogen. Freilich an viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwancken so leicht herüber hinüber, wenn viele
Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der Andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Gang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir: es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig gehorchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprich du zum Volke, zu Fürsten und Königen, Allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheint,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen,
 Schmeichelt er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
 Wer er sei, und klinget nicht immer im hohen Pallaste,
 In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
 Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
 Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
 Dort steht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
 Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen verebelt.

Also hört' ich einmal, am wohlgepfasterten Ufer
 Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
 Göttlich verehret, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
 Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
 Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
 Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein Andrer
 Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
 Links von Hercules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
 In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
 Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
 So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
 Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
 Aber die Sorge nun an: wie wird die Zechen dir leider
 Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielt der Sackel.
 Reiche mir weniger! hat ich den Wirth; er brachte nur immer
 Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
 Essen und sorgen, und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zechen
 Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finstern Auge
 Sah von der Seite mich an, ergriff den Knüttel und schwenkte
 Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
 Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
 Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
 Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

Also muß es Allen ergehn, die das heilige Gastrecht
 Unserer Insel verletzen und, unanständig und gottlos,
 Zechen verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirtheht.
 Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
 Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
 Mir im Busen gewohnt, wosern ich dergleichen gelitten.

Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge,
 Denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen;
 Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
 Müßet ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.

Ach! versezt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnesorge genannt und mich von Hause vertrieben.

O so sei uns gegrüßt! versezte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rathe den Platz, den du verdienst, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabstei
Oder das Ruder bei dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sängler, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest.

So erzählte der Mann und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden und alle wünschten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja solche Schläge zu dulden.

Epigrammatisch.

Beweggrund.



Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter strenge Lehren giebt
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht,
Und unser Mädchen folgt ihr nicht,
Und fliegt mit neuverstärktem Triebe
Zu unsern heißen Küssen hin;
So hat daran der Eigensinn
So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren steht,
Daß uns das Mädchen spröde flieht;
So kennt sie nicht das Herz der Jugend:
Denn wenn das je ein Mädchen thut,
So hat daran der Wankelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

Das Alter.



Das Alter ist ein höflicher Mann
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun sagt niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Stofsfeuer.



Ich, man sparte viel!
Seltner wäre verrückt das Ziel,
Wär' weniger Dumpsheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäß's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!